

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 106 (1980)
Heft: 13

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

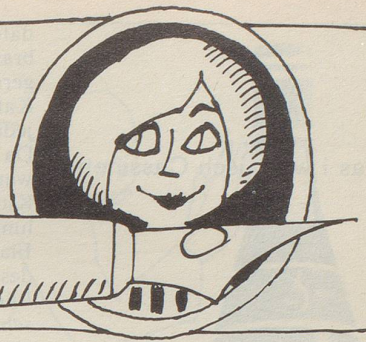
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Rauchverzehr

Der abgeneigte Leser merkt etwas: Ich bin ein Volksfeind. Das schockierende Geständnis geht mir relativ leicht über die Schreibmaschinentasten, weil ich auf dem gewundenen Pfad der Besserung wandle. Ich will nicht mehr sündigen wider meine Schwestern und Brüder. Tue es tatsächlich nur noch halb so oft wie früher. Wenn, dann mit schlechtem Gewissen.

Grund dafür ist die tiefe Selbsterkenntnis, die mich eines lichten Morgens erzielte. «Frank», lispelte Ilse's Stimme, «du spaltetest den Nebel nicht, du erzeugst ihn.»

Zuerst traute ich meinen Ohren kaum, dann musste ich – ungehalten zwar – Ilse bei einer schonungslosen Verhaltensanalyse recht geben: vierzig Zigaretten, pro Tag in Brand gesteckt, lassen ziemlich dicke Wolken am Zimmerhorizont aufziehen.

Bis zur Stunde der Wahrheit hatte ich der bequemen Ansicht gefrönt, a) die Summe aller Laster bleibe ewig gleich, b) gehe sie niemanden das geringste an. Diese Illusion zerstörte der Kollege Körperkulturattaché auf einen Mundstreich. Der engagierte Herr warf hohe Kopfwellen, faltete gepflegte Hände, ging

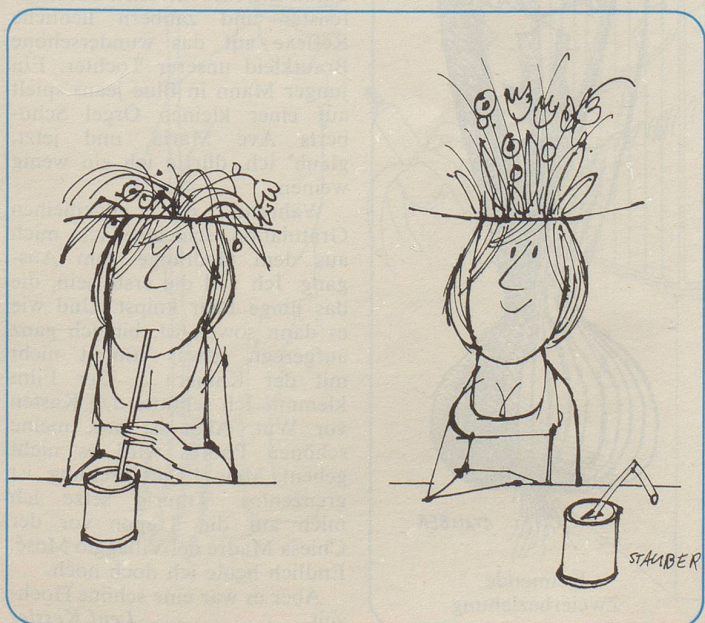
dicht vor mir in Stellung und sprach, die Nase sorglich von meinem Schwelröhrchen abgewandt: «Liebe Frau, Sie rauchen!» Ich konnte es nicht leugnen, also nickte ich Richtung «Hurra, Sie auch?» Das hätte ich unterlassen müssen; denn meine vage Hoffnung bedeutete dem Gesundheitsapostel, seiner Rede Fluss wasserfallartig über mich zu ergießen: «Liebe Frau, Sie rauchen. Wer raucht, schadet der Heimat. Beziehungsweise der Gesellschaft. Wer nicht raucht, raucht doch, nämlich mit, wer so oder so raucht, leidet, wer leidet, wird krank, wer krank wird, braucht Pflege, wer Pflege braucht, beansprucht Krankenkassengelder, wer Krankenkassengelder beansprucht, melkt die Allgemeinheit, wer die Allgemeinheit melkt, ist ein Volksfeind.»

Da hatte ich das Schmähwort im Gehörgang und das Kainszeichen auf der Stirn. Vor Schreck hängte ich mir eine tabakfrische Zigarette zwischen die Lippen, lenkte die Schritte feuerzeugwärts – und gewährte das Kleinod in den Pranken des Predigers. Spielerisch liess er Flämmlein züngeln, bis mein Gehirn Mordgedanken aussäte. Sie keimen zu lassen gestattete ich mir nicht, da mir die Zeit für einen funkenschlagenen Verteidigungsmonolog gekommen schien. «Meister», hob ich an, «mein Schwaden-

konsum ist Charakterschwäche. Indes möchte ich darauf hinweisen, dass es sich um *meine* Sucht, *meine* Gefährdung handelt. Ihr schnöder Mammon interessiert mich keinen Lungenzug lang. Halten Sie die klugen Vorträge bitte denjenigen, die fassweise Bier, literweise Wein trinken. Verfolgen Sie mit Ihren Läuterungsgelüsten diejenigen, die Kotelettkilos, Pommes-frites-Zentner und Mohrenkopftonnen verschlingen. Bekehren Sie jene, die sich überstundenlang dem Herzynfarkt entgegenrackern. Sie verursachen Ihnen im schlimmsten Spitalfall genauso viele Kosten wie ich. Trotzdem werden immer nur die Raucher geschmäht. Das finde ich empörend», rief ich, und, auf dem Gipfel meiner Wut angelangt: «Empörend, Sie Automobilist, Sie! – Verboten Sie vielleicht das Chauffieren? Ich habe bestimmt schon für ein Unfallopfer bezahlt.»

Dieser Satz war meiner nicht würdig. Ich gestehe es jetzt, bei nebelfreiem Verstand. Mein Erzieher hatte ihn damals schon, lächelte nachsichtig und prophezeite, als er mir das Feuerzeug zögernd überliess: «Sie werden sich an mich erinnern.»

Ich erinnerte mich am erwähnten, lichten Morgen. Ich gedenke des Beschwörers in diesem Augenblick. Und sündige. Mit schlechtem Gewissen. Ilse



Verketzert

Wenn etwas ständig angegriffen und verdonnert wird, muss ich es verteidigen. Das Fernsehen ist in letzter Zeit auf der Abschussliste vieler Leute. Es gilt als besonders fein und gebildet, kein(en) Flimmerkasten, Pantoffelkino, Idiotenkasten, Glotzkiste und wie die Schimpfwörter alle heissen, zu besitzen. Viele Familien wollen keinen Fernsehapparat im Hause, solange die Kinder klein sind. Ein Pädagoge bezeichnete diese Haltung einmal als Armutszeugnis für die Eltern, da sie nicht imstande seien, ihre Sprösslinge so zu erziehen, dass sie lernten, mit einem Fernseher vernünftig umzugehen. Es sei bequemer, einfach keinen Fernseher anzuschaffen, als einmal «nein» zum «Genuss» zu sagen. Das Resultat der «Abstinenz» ist

meist dies, dass die Kinder bei ihren Freunden fernsehen und die Eltern die Kontrolle über den Konsum verlieren. – Ist das besser?

Einverstanden: die Tageseinteilung, vor allem die Einteilung der Abende, wird durch das Fernsehen stark beeinflusst. Aber: ist das unbedingt schlecht? Es gibt Zeitgenossen, denen darf man während einer Sportsendung oder eines Krimis nie telefonieren. Tut man es doch, wird das Gespräch kurz. Das ist eher ein Vorteil: Man spart Telefongebühren, und das, was man sagen wollte, lässt sich meist kurz sagen. Ich gebe mir immer Mühe, wenn ich durch einen Besuch oder einen Anruf beim Betrachten einer interessanten Sendung gestört werde, mir nichts anmerken zu lassen; das menschliche Gespräch stelle ich vor die spannendste Fernsehsendung.

Was ist nett, ist Cassinette



Cassinette ist gesundheitlich
wertvoll durch seinen hohen
Gehalt an fruchtigenem

Vitamin C

Ein **OVO**-Produkt

Nein, ich möchte meinen Kasten nicht mehr missen. Für Leute, die allein leben, ist er sehr wichtig. Als einzige Abwechslung betrachte ich ihn nicht, Theaterbesuche ersetzt er nicht, aber: wo sonst als im Fernsehen kann man noch alte Grock-Aufnahmen, die besten Cabaret-Nummern «alter Schweizer» sehen?

Dass ich, trotz meines Plädoyers für das Fernsehen, nicht unheilbar tv-krank bin, haben mir vierzehn Tage Ferien auf einer drei Quadratkilometer grossen Insel, ohne Autos, Kino, Radio und Fernsehen, bewiesen. Ich habe sie sehr gut überstanden und konnte mich Ende Ferien wieder auf etwas freuen – nämlich auf meine Fernseh- abende zu Hause.

Hege

Es war einmal ...

Im letzten Weltkrieg, es war stein- und beinhart gefroren, stand ein Trupp Soldaten nach einer Nachtübung unter dem Dach der Scheune. Sie gehörte zu dem schönen, alten Haus, in dem wir damals wohnten. Eine Diakonissin, die bei uns logierte, erbarmte sich der frierenden Sol-

daten. Sie bat mich, ihnen Kaffee brauen zu dürfen, was ich ihr gerne erlaubte. Aber was ist Kaffee ohne das gewisse Etwas, jedenfalls für frierende Männer? Da mein Mann Alkoholgegner war, hatten wir nur eine Flasche Kirsch in Reserve, zur Behandlung etwaiger Herzkrisen. Diese Flasche stand im obersten Regal des Bücherschranks, durch die Bücher getarnt. Die Krankenschwester holte die Flasche herunter, und der Inhalt, samt Kaffee, tat den Soldaten sicher gut. Nachdem die Flasche leer war, füllte die Diakonissin sie mit Brunnenwasser. Dann stellte sie sie an den alten Platz. Viele Jahre vergingen, und niemand dachte mehr an die Flasche.

Später, als ich die Wohnung räumen musste, half mir mein Schwager beim Umzug. Er entdeckte die Flasche und fragte mich, ob er sie für sich behalten dürfe. Grosszügig schenkte ich sie ihm, ohne mich des weit zurückliegenden Geschehens zu erinnern. Viel später, als mein Schwager die Flasche öffnete und mir dann vom Brunnenwasser erzählte, erinnerte ich mich des Vorkommnisses. Wir hatten nachträglich grossen Spass ...

*

Meine Schwester bekam mit 41 Jahren ein Mädchen, ein «Nachzüglerlein». Als ich die Wöchnerin besuchte, brachte ich ihr eine grosse Flasche Frauengold als Stärkungsmittel. – Von Vitamin-Cocktails wusste man damals noch nichts.

Kurz vor Mittag brachte mein Schwager zwei Geschäftsfreunde nach Hause und wollte ihnen einen Aperitif offerieren. Durch die vielen Besuche bei der Wöchnerin waren alle Flaschen leer geworden, und es befand sich kein Tropfen mehr im Hause. Als der Schwager aufgeregt zu uns in die Küche kam, erblickte er die Flasche Frauengold. Kurz entschlossen holte er eine dunkelrote Likörkaraffe und goss das Frauengold hinein. Dann begab er sich zu den Gästen, und wir hörten, wie er mit erhobener Stimme verkündete, einen einmaligen Aperitif zu besitzen. Die Herren schlürften einige Gläschen vom Frauengold und fanden den Trunk ausgezeichnet. Meine Schwester war zornig, denn sie stand noch auf wackligen Beinen und hätte das Stärkungsmittel lieber selbst genossen.

Die Flasche Frauengold hatte dem Schwager aus der Verlegenheit geholfen. Später lachten wir oft darüber. Jedesmal, wenn ich bei meiner Schwester die rote Karaffe in der Vitrine sehe, denke ich an den speziellen Likör ...

Rosel Luginbühl

Hochzeit auf sizilianisch

Unsere Tochter feiert Hochzeit in Sizilien. Das ganze Dorf ist versammelt: im, vor und hinter dem Haus des Bräutigams. Es ist 10 Uhr, und wir müssten losfahren, denn es sind zwei Stunden Fahrt mit den Autos bis Agrigento, wo die Trauung stattfinden soll. Aber der Herr Pfarrer ist noch nicht eingetroffen. Es ist heiss, Männer werden ungeduldig, Kinder geraten sich in die Haare, und Tante Maria-Estella zieht immer wieder den feuchten Lappen über den Küchenboden. 11 Uhr, 11.30 Uhr. Weit und breit kein Pfarrer. Mählich stellt sich heraus, dass der Pfarrer zu müde ist. Mir stockt der Atem. Da reisen wir über tausend Kilometer nach Sizilien, und der Pfarrer ist zu müde! Man könne trotzdem losfahren, in Agrigento sei ein anderer Pfarrer einsatzbereit. Ein heilloses Durcheinander folgt, bis alles soweit ist, und mich, die Mutter, hat man einfach vergessen! Ich stehe immer noch unter der dicken Palme und warte darauf, dass mich jemand mitnimmt. Zum Glück stehen weitere Leute herum, und als plötzlich alles ruhig geworden ist, beschliessen wir, ebenfalls loszufahren. Wie gut, dass einer von den Freunden ein Auto besitzt!

In Agrigento finden wir die Kirche nicht: Chiesa Madre del Villaggio Mosé AG. An der Tankstelle schüttelt einer den Kopf: Nie gehört. Eine Kirche

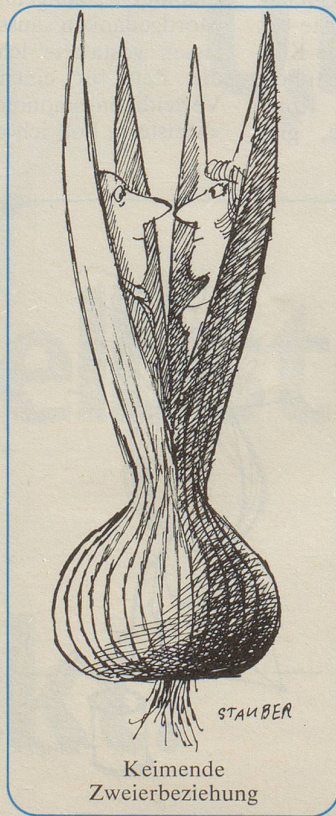
heisst aber auch nicht so! Ein Carabinieri weiss Bescheid, und als wir das Gotteshaus endlich gefunden haben, ist die Trauung schon in vollem Gang. Also hab' ich auch den Einzug in die Kirche verpasst – die Stelle, an der zu heulen ich mir vorgenommen habe. Damit ist es vorläufig nichts. Einmaliges geschieht. Der Bräutigam konnte am Morgen keine Manschettenknöpfe finden, ein fieberhaftes Suchen begann, die Zeit drängte, denn der Reservepfarrer wollte bestimmt nicht lange warten. Der Hochzeiter krepelte einfach die Hemdsärmel unter dem Jacket um, aber es sah fürchterlich aus ... Der Pfarrer beendet das Gebet, will dann zur eigentlichen Zeremonie übergehen, wird aber vom Bräutigam gestoppt: Seine Ärmel machen Aerger und rutschen nach vorn. Hochwürden zieht hilflos die Schultern hoch. Dieser Situation ist er wohl doch nicht ganz gewachsen. Aber dann breitet sich ein gutes Lächeln über sein Mondgesicht aus. Er verpasst den Unglücksärmeln einfach eine Bostitchklammer ... Herrliches Sizilien! Nun geht es hurtig voran. Ein Hauch von Fröhllichkeit liegt in der Luft, und als einer der Trauzeugen nicht zu finden ist, erschüttert das keinen. Der Gesuchte schwatzt draussen vor der Tür, er hat einen Freund getroffen, den er lange nicht mehr gesehen hat. «He, avanti, Francesco!» kräht die kleine Nina. Man benötigt Francescos Unterschrift. Der Pfarrer spricht den Nachnamen dieses Francesco nicht korrekt aus: Baglia. Dabei steht ein o am Schluss. Ein Raunen geht durch das Kirchenschiff und schwillt an zu einem mächtigen Baglio o o o. Hochwürden bedankt sich mit unnachahmlicher Grazie.

Lichtstrahlen fallen schräg durch die farbenfrohen Kirchenfenster und zaubern liebliche Reflexe auf das wunderschöne Brautkleid unserer Tochter. Ein junger Mann in Blue jeans spielt auf einer kleinen Orgel Schuberts Ave Maria, und jetzt, glaub' ich, dürfte ich ein wenig weinen.

Während der allgemeinen Gratulation schleiche ich mich aus dem Gedränge zum Ausgang. Ich will die erste sein, die das junge Paar knipst. Und wie es dann soweit ist, bin ich ganz aufgeregt. Etwas stimmt nicht mit der Kamera ... Der Film klemmt! Ich schüttle den Kasten vor Wut. Alles ist aus, meine schönen Photos wird es nicht geben! Meine Enttäuschung ist grenzenlos. Traurig setze ich mich auf die Treppe vor der Chiesa Madre del Villaggio Mosé. Endlich heule ich doch noch.

Aber es war eine schöne Hochzeit.

Leni Kessler



Keimende
Zweierbeziehung